

Abb. 1. Duna/Osterode. Plan der Grabung 1981—83 im Bereich des repräsentativen Steingebäudes, Original-Maßstab M 1:50. Der Plan ist genordet, das eingezeichnete Gitternetz hat eine Rasterweite von 10,0 m. Zeichnung J. Greiner/M. Kanigowski

Lothar Klappauf

DIE AUSGRABUNG EINES FRÜHMITTELALTERLICHEN HERRENSITZES IN DÜNA/OSTERODE*)

Düna liegt unmittelbar an der frühmittelalterlichen Fernstraße vom Leinetal über Pöhlde in das thüringische Gebiet, etwa 2 km nordöstlich des in der Kaiserzeit nachgewiesenen Siedlungsgebietes im Bereich des heutigen Naturschutzgebietes Hainholz.

Erscheint die Lage der Wüstung auf einem flachen Südhang bei der späteren Domäne Düna nicht gerade exponiert, so wird die Wahl des Platzes aufgrund seiner Feintopographie verständlich:

Auf der kurhannoverschen Landesaufnahme wird das Gebiet südlich der Domäne von zwei Bächen durchflossen, die, schräg aufeinander zulaufend, ineinander münden. Der östliche Bach fließt aus einem Teich. Auf diese Weise entsteht eine halbinselartige Landzunge, die zum einen ein natürliches Annäherungshindernis bildet, zum andern die Versorgung mit Wasser so weit wie möglich gewährleistet. Ausgehend von der Oberflächenstruktur des Geländes und den Lesefunden muß vermutet werden, daß das gesamte umliegende Gebiet als Siedlungsareal genutzt wurde. Auf

der halbinselartigen Landzunge befand sich ein flacher Hügel mit ca. 20 m Durchmesser, die Stelle der Ausgrabungen 1981 und 1982. Die Grabung wird aus denkmalpflegerischen Gründen durchgeführt, da die bisherige Wiese umgebrochen werden soll. Dabei ist es zu einem großen Teil interessierten Laien zu verdanken, daß die Gefährdung der Anlage der zuständigen Denkmalschutzbehörde bekannt wurde. Zu danken ist auch dem Grundstücksbesitzer, der mit Interesse und großer Geduld den Fortschritt der archäologischen Arbeiten verfolgt.

Um das gesamte Siedlungsareal einschätzen zu können, wird in Düna versucht, mit den verschiedensten Prospektionsmethoden, z. B. geoelektrischen Widerstandsmessungen, Phosphatanalysen, Luftaufnahmen und Bohrungen, die die Möglichkeit der gegenseitigen Prüfung beinhalten, ein Gesamtbild der Siedlung zu erhalten. Sollte sich die Gelegenheit bieten, das gesamte siedlungsverdächtige Areal zu untersuchen, werden die Prospektionsergebnisse anhand der archäologischen Grabungsergebnisse verifiziert werden können.

Anhand der Grabungsergebnisse können bisher 4 Siedlungsphasen unterschieden werden, deren jüngste, besonders den Siedlungsabbruch im 14. Jahrhundert betreffend, mit den urkundlichen Überlieferungen übereinstimmt. Dagegen sind

*) Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Instituts für Denkmalpflege, Hannover, aus: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 2, Heft 4, 1982.

Besiedlung um 600



0 5 10 15 20m

Abb. 2. Besiedlung Phase I (ca. 300—800 n. Chr.). Ebenerdige Pfostenbauten und eingetiefte Grubenhäuser auf der Lößterrasse. Im Westen breiter, ca. 4 m tiefer Bachlauf. Zeichnung M. Kanigowski

für die Frühzeit außer dem Hinweis aus der überlieferten Namensform Dunede = Dunaithi aus dem 13. Jahrhundert keine Urkunden bekannt, so daß die Archäologie auch hier die fehlenden Quellen beschafft.

Zu Phase I, der ältesten Besiedlung, zählen nahezu sämtliche Pfostengruben, die in den gewachsenen Boden eingetieft sind. Aufgrund der Tiefe und der Art der Verfüllung scheint sich bisher zumindest ein wohl zweischiffiges Haus herauskristallisieren zu lassen. Weiterhin gehören zu dieser Besiedlung eine Menge von Gruben sowie ein Grubenhäuser. Die Datierung dieser Siedlung im relativ-chronologischen Verhältnis ist durch die Lage der Pfosten unter einem durchgehenden Planierungshorizont sicher. Ebenso weisen die Überschneidungen durch die späteren Mauern auf eine ältere Zeitstellung der Holzbauten. Das keramische Fundmaterial sowohl aus der deckenden Planierschicht als auch aus den Pfosten- und Grubenverfüllungen ist ziemlich einheitlich und muß aufgrund von Feinkeramik spätestens in das 7. Jahrhundert eingeordnet werden: Aus dieser Zeit stammt eine verzierte Knickwandscherbe, mit Kammstrich verzierte Kumpfscherben sowie Gefäßbruch, der eher älter ist als das 7. Jahrhundert. Die Siedlung scheint sich, soweit dies bisher gesagt werden kann, auf die Lößterrasse beschränkt zu haben.

Als Phase II sprechen wir das erste Steingebäude an. Es handelt sich dabei um einen Nord-Süd gerichteten Rechteckbau von ca. 11 m Länge und ca. 8 m Breite. Das Gebäude ist durch eine Mauer in zwei nahezu gleichgroße Räume geteilt. Die westliche Mauer liegt in der Hangkante des Lösses zum Bachbett hin, der Bach selbst wurde zugeschüttet, mit einer Knüppellage versehen und floß etwas weiter westlich. Durch die Hangkante innerhalb des Gebäudes entsteht im westlichen Gebäudeteil ein nutzbarer Kellerraum, der etwa von der Süd-Ost-Ecke zugänglich war. Der eigentliche, ebenerdige Fußboden, an der Bachseite ca. 1,20 m erhöht, bestand im ebenerdigen Teil zumindest aus einem Gipsestrich, der im westlichen Teil vermutlich auf Balken lagerte. Das Gebäude besitzt Umgrenzungsmauern von ca. 0,90 m Stärke, der untere Teil ist dabei lediglich in Lehm gesetzt und besteht aus platten-

Besiedlung im 9. Jahrhundert

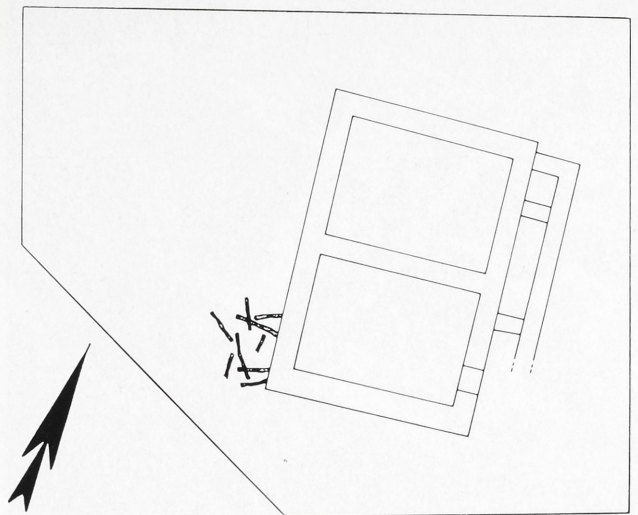


Abb. 3. In den am Rande verfüllten Bachlauf wird in Phase II (ca. 800—1000 n. Chr.) ein massives Steingebäude errichtet. Zeichnung M. Kanigowski

Besiedlung um 1100

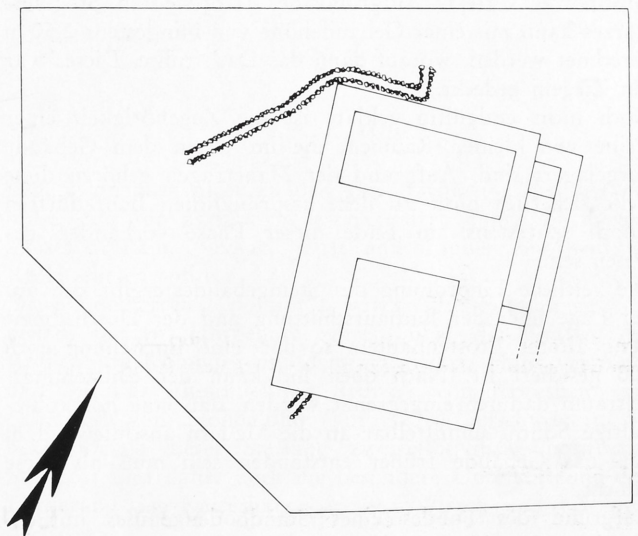


Abb. 4. Vermutlich nach einem Brand des Steingebäudes aus Phase II wurde eine umfassende Sanierung mit Anlegung von Drainagekanälen in Phase III (1000—1200) vorgenommen. Zeichnung M. Kanigowski

Besiedlung um 1200

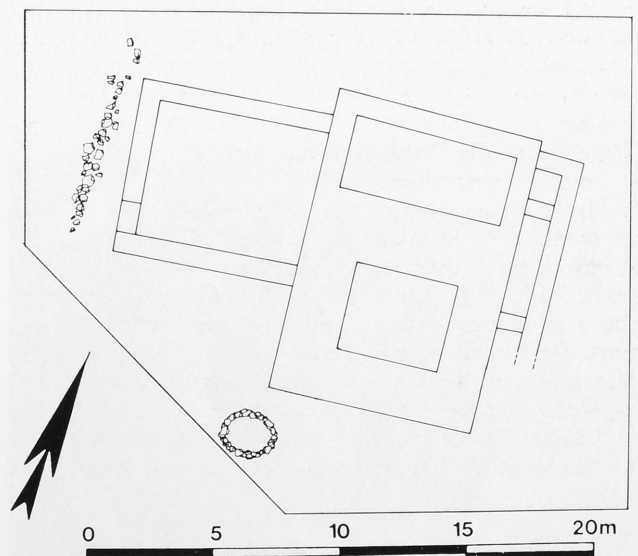


Abb. 5. In Phase IV (1200—1300) wurde über dem nahezu verfüllten Bachbett im Westen ein Küchenanbau errichtet

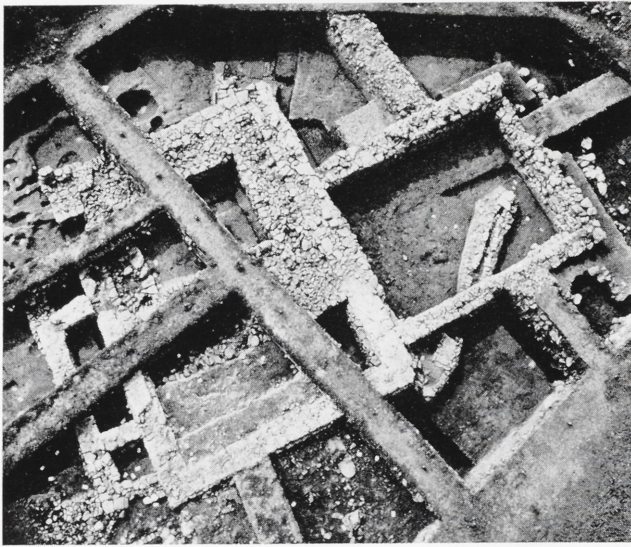


Abb. 6. Zustand des Gebäudes aus Phase IV bei der Ausgrabung 1982. Foto: Chr. Fuchs

artig gebrochenen Dolomitsteinen, der obere Teil war in Gipsmörtel verlegt. Aufgrund des festgestellten Steinversturzes kann mit einer Gebäudehöhe von mindestens 2,50 m gerechnet werden, worauf dann das Dach ruhte. Dieses war mit Ziegeln gedeckt.

Noch nicht endgültig geklärt ist die Zugehörigkeit einer Reihe von kleinen Räumen, die im Osten dem Gebäude vorgelagert sind. Aufgrund der Mauerfugen gehören diese Teile sicherlich nicht zu dem ursprünglichen Bau, dürften jedoch spätestens am Ende dieser Phase vorhanden gewesen sein.

Die zeitliche Einordnung des Steingebäudes ergibt sich aus der Lage über der Bachaufschüttung und der Durchschneidung älterer Pfostenbauten, so daß eine Entstehung nach 800 gesichert ist. Nach oben hin kann der Entstehungszeitraum dadurch eingegrenzt werden, daß eine holzkohlehaltige Schicht unmittelbar an die Mauern anschließt, d. h. daß das Gebäude früher entstanden sein muß als diese Schicht.

Aufgrund des Fundes eines Standbodengefäßes mit eiförmigem Umriss und einem Kugeltopf, ist die Errichtung des Steingebäudes spätestens im 10., vermutlich schon im 9. Jahrhundert, als abgeschlossen anzusehen.

Nach einem Brand der Phase II wird in Phase III das Gebäude in seinen Fundamenten verstärkt, wobei auffällt, daß die nördliche Verstärkung sich an der Innenunterteilungsmauer orientiert, so daß im Norden ein Restraum übrig bleibt. Es entsteht auf diese Weise ein nahezu qua-



Abb. 7. Im 13. Jb. wurde östlich des Steingebäudes ein Wassergraben angelegt. Blick von Nordost

dratischer Raum mit ca. 2,0 m starken Fundamenten; der als Keller genutzte ehemalige Unterbau dürfte spätestens jetzt nicht mehr weiter benutzt worden sein. Unverändert, möglicherweise auch erst zu diesem Zeitpunkt errichtet, existieren die östlichen, schmalen Annexbauten, deren Funktion noch nicht gedeutet werden kann.

Auffallend ist, daß in den zu diesem Bau gehörigen Schichten kein Schuttmaterial zu finden ist, was darauf hinweist, daß die Substanz des älteren Gebäudes übernommen wurde und möglicherweise lediglich durch einen Holzüberbau bzw. Fachwerk erhöht worden ist.

Während sich auf der Lößterrasse der normale Siedlungsniederschlag findet, wurde nach Westen hin das Bachbett weiter zugeschüttet. Gleichzeitig wurde um die Nord-West-Ecke des Gebäudes eine Kanalanlage errichtet, deren Abbruch im Westen den Verlauf des Baches zu dieser Zeit signalisiert. Den Ansatz einer vergleichbaren Anlage konnten wir nahe der Süd-West-Ecke, gestört durch einen sehr jungen Brunnen, feststellen. Bei diesen Kanalanlagen dürfte es sich nicht, wie jüngst noch vermutet, um Heizungsanlagen, sondern in irgendeiner Art um Wasserführungen handeln. Die Datierung dieser Phase III kann zunächst aufgrund der Bachplanung vorgenommen werden. Aus dieser stammen verhältnismäßig langgezogene Ränder von Kugeltöpfen, die zwar dünnwandig sind, jedoch in der Machart und vor allem im Ton an die älteren Kugeltöpfe erinnern. Daß in dieser Schicht Altmaterial vorhanden ist, verwundert nicht. Weitere Datierungsanhaltspunkte ergeben sich aus den Schichten, die die Kanalanlage überlagern und, da sie keine blaugraue Ware enthalten, in das 11./12. Jahrhundert zu datieren sind.

In Phase IV wird das Bachbett wiederum weiter nach Westen verlegt. Über der Bachverfüllung wird an das Rechteckgebäude ein nahezu quadratischer Raum angefügt. Dieser Annexbau ist vom Bach her zugänglich, das Bachufer ist mit einer Steinpackung befestigt. Der alte Rechteckbau wird mit seiner turmartigen Verstärkung weiterhin benutzt. Aufgrund der Überschneidung durch die Mauern des Annexbaues können die Kanalanlagen nicht mehr in Benutzung sein.

Die Datierung dieser Bauphase ergibt sich einmal durch die erneute Bachbettverfüllung, die bereits blaugraue Keramik enthält. Das Ende dieser Phase und zugleich das Ende des gesamten Gebäudekomplexes wird markiert durch eine mächtige Brandschuttschicht, herrührend von den hölzernen Konstruktionsteilen sowie einer mächtigen Ziegelschicht, wohl dem eingestürzten Dach, die der Keramik nach — es treten jetzt vereinzelt steinzeugartige Scherben auf — in das frühe 14. Jahrhundert zu datieren ist. Der Fund eines Kesselhakens sowie weitere, möglicherweise zur Kochstelle gehörige Fundstücke wie ein eisernes Dreibein mit Kessel, könnten darauf hinweisen, daß dieser Raum als Küche benutzt wurde.

Es stellt sich nun natürlich die Frage, wie eine solche Anlage zu deuten ist. Endgültig wird dies, wenn überhaupt, erst nach Ausgrabung möglichst der kompletten Siedlung beantwortet werden können.

Sicher ist, daß ein Steingebäude dieser Art nicht zu einem einfachen karolingischen Gehöft zu zählen ist. In dieser Zeit müssen solch aufwendige Anlagen entweder der Kirche oder dem Reich zugehören. Dabei spricht die Verteilung und Konzentration von Reichsbesitz im näheren Umland Dünas ebenso wie die offenbar gesuchte Nähe zur Straße am ehesten dafür, daß die Anlage mit der weltlichen Macht zu verbinden ist.

Dr. Lothar Klappauf, Hannover

Abbildungsnachweis

Institut für Denkmalpflege, Hannover